

Halle'sche Zeitung



Nr. 517.

für Anhalt und Thüringen.

Jahrgang 197.

Verlagsort: Halle a. S., Markt 2.50. Druck: durch die Buchdruckerei v. d. Halle, Halle a. S., Markt 2.50. Verlagspreis: 1.50. Einzelhefte: 10 Pf. (Sonntagshefte: 15 Pf.).

Erste Ausgabe

Verlagsort: Berlin, Bernauerstr. 37. Druck: durch die Buchdruckerei v. d. Halle, Halle a. S., Markt 2.50. Verlagspreis: 1.50. Einzelhefte: 10 Pf. (Sonntagshefte: 15 Pf.).

Geschäftsstelle in Halle a. S., Leipzigerstr. 87, Hinterhaus. Telefon Nr. 158. Eingang: Gr. Brauhausstr. 2. Schriftleitung: Dr. Walter Gensslein in Halle a. S.

Donnerstag, 3. November 1904.

Geschäftsstelle in Berlin, Bernauerstr. 37. Telefon-Nr. VII Nr. 11494. Druck und Verlag von Otto Zühlke in Halle a. S.

Abonnements

Halle'sche Zeitung

für die Monate November und Dezember werden fortwährend von allen Postanstalten und Briefträgern, sowie in Halle a. S. bei der Expedition Große Brauhausstraße 30 (Sternstraßen-Passage) entgegengenommen.

Abonnementspreis für beide Monate bei den Postanstalten **Mk. 2.-**, für Halle und die Vororte **Mk. 1.70**.

Inserate jeberat finden durch die Halle'sche Zeitung weite und vorteilhafteste Verbreitung.

Halle a. S., im Oktober 1904.

Expedition der Halle'schen Zeitung.

Die Bäckerei-Verordnung.

Unmittelbar nach dem Regierungsantritt Kaiser Wilhelms II. hatte der Mittelstand, insbesondere das Handwerk, allen Anlaß, hoffnungsvoll in die Zukunft zu blicken. Damals fiel das verheißungsvolle, in weiten Kreisen mit großer Genugtuung begrüßte Wort: Ich will, daß dem Handwerk der goldene Boden wiedergewonnen werde. Als dann im Winter 1895 schlichte Handwerksmeister auf einem vom damaligen Finanzminister Dr. v. Miquel gegebenen Diner den willkommenen Anlaß fanden, Sr. Majestät die Notlage des Handwerks zu schildern und in der deutschen Männer würdigen offenen Art ihren Unmut über die saggelose Handwerkspolitik der Regierung zu bekunden, galt dem Handelsminister das erste Mahnwort des Kaisers: „Etwas mehr Dampf, lieber Herr Lejch.“ Unvergessen bleibt aber auch das auf dem Sparenberge bei Bielefeld geprägte Kaiserwort von der Stärkung des Mittelstandes.

Rein Zweifel, daß die in Reich und Staat verantwortlichen Männer es nicht verstanden haben, die in den oben wiedergegebenen kaiserlichen Aussprüchen scharf zu erkennen die Wünsche unseres kaiserlichen Herrn in die Wirklichkeit umzusetzen. Welcher Staatsmann hat, von dem hochverdienten Finanzminister v. Miquel abgesehen, es überhaupt verstanden, eine großzügige Mittelstandspolitik zu betreiben? Nur zu lange schon ist unsere Sozialpolitik einseitig auf den Schutz der industriellen Lohnarbeiter bedacht, und so gern man diesen jede Förderung gönnen kann, so entschieden muß doch an die auch am Ministerliche wiederholt ausgegebene Tatsache erinnert werden, daß nur zu viele kleine selbständige Existenzen sich heute in schimmernder Notlage befinden, als manche Fabrikarbeiter. Gingen hat es auf Seiten der Regierung an Maßnahmen nicht gefehlt, die auf das Handwerk einfach ruhmvoll wirken mußten, die zum Entsetzen der Beteiligten getroffen wurden, um dann kurz darauf auch von ihren Urhebern als verwerflich anerkannt zu werden. Die Bäckerei-Verordnung ist ein klaffendes Beispiel dafür.

Die Bäckerei-Verordnung vom 4. März 1896 war schon infolgedessen auffällig, als durch sie zum ersten Male im Deutschen Reich eine Maximalarbeitszeit für erwachsene männliche Arbeiter in einem Handwerksbetriebe festgelegt wurde. Sie erwies sich aber auch als eine am grünen Tische entstandene Verordnung. Während man es sonst als selbstverständlich betrachtet, daß gute Gesetze gewissermaßen nur ein Stempel auf bestehende Verhältnisse sind, war hier eine Verordnung nach durchaus unzulänglicher Orientierung entstanden, und ängstlich beobachtet man in Regierungskreisen, wie sich die Verordnung wohl bewähren würde. Die von der Verordnung Betroffenen erkannten sofort, daß die Verordnung den mittleren und kleineren Betrieben schweren Schaden bringen müsse, und ihre Voraussetzungen trafen leider auch ein. Schon im März 1897 hob der damalige Staatssekretär des Innern im Reichstage hervor, daß die von Anfang an laut geäußerten Befürchtungen wegen einer erheblichen wirtschaftlichen Schädigung des Bäckereigewerbes und wegen Verminderung des guten Einvernehmens zwischen Meister und Gesellen sich als berechtigt erwiesen hätten. Die Meister seien ohne Verletzung der Arbeitskräfte nicht im Stande, mit der festgesetzten Arbeitszeit auszukommen, seien aber auch nicht in der Lage, eine Verhäufung vorzunehmen, weil der gleichgebliebene Absatz

ihnen die Aufwendung höherer Kosten nicht gestatte. Die Gesellen aber — so fügte der Herr Staatssekretär hinzu — haben sich vielfach lässig gezeigt, obwohl die Meister gerade unter der Neuordnung der Dinge auf möglichste Ausnutzung der Arbeitszeit dringen mußten. — Weitere Erhebungen über die Wirkung der unglückseligen Verordnung wurden angefangen. Im Januar 1901 fand man dann bei einer Petition des Verbandes der sächsischen Bäckereien „Catonia“ Gelegenheit, vom Bundesratsratliche Aufforderung über das Ergebnis der Erhebungen zu verlangen. Graf Polakowsky mußte mitteilen, die verbündeten Regierungen seien in Erwägungen darüber eingetreten, ob die Bäckerei-Verordnung abzuändern oder abguschaffen sei, und daraufhin wurde die Petition der Regierung als Material überwiesen. Zum Ueberflusse bestätigte im Januar 1902 auch noch Minister Meißner, daß die Bäckerei-Verordnung die mittleren Betriebe des Bäckereigewerbes empfindlich betroffen habe. Trotz dieser Erkenntnis scheint das Stadium der Erwägungen im Schoße der Regierung noch immer nicht vorüber zu sein.

„Ich will, daß dem Handwerk der goldene Boden wiedergewonnen werde.“ So sprach der Kaiser. Seine Verantwortlichen Ratgeber aber begnügten sich damit, das Handwerk und den übrigen Mittelstand ab und zu mit wohlwollenden Worten abzuspeisen, und selbst die Befreiung einer ungenügenden Überdachten und nach eigenem Zugeständnis verwerflich wirkenden Verordnung scheint ihnen außerordentlich schwer zu fallen. Wann endlich wird „etwas mehr Dampf“ gemacht?

Deutsches Reich.

Halle a. S., den 2. November.

Die Ferien der Volksschulen.

Bezüglich der Dauer und Lage der Ferien für die Volksschulen sowie zwecks Förderung der Regelmäßigkeit des Schulbetriebes hat in einem Erlaß an die Oberpräsidenten der Kultusminister folgendes bestimmt: In der Regel umfassen die Weihnachtsferien 10, die Osterferien 12, die Pfingstferien 6 Tage, die Sommer- und Herbstferien zusammen 6 Wochen. Einmündlich der in die betreffenden Zeitabschnitte fallenden Sonn- und Feiertage beträgt somit die Gesamtdauer der Ferien jährlich 70 Tage. Daneben bleiben die bisher anerkannten allgemeinen Feiertage und Feiertage auch ferner frei. Dagegen sind — abgesehen von gelegentlichen, aus besonderer Veranlassung von der zuständigen Stelle ausnahmsweise verhängter Aussetzung des Unterrichts — etwaige sonstige schulfreie Tage, ebenso auch Nachmarkttage, soweit letztere noch schulfrei sind, auf die Gesamtdauer der Ferien anzurechnen. Uebrigens ist die Schulfreiheit an Nachmarkttagen tunlichst zu beschränken. Sollten gegen die hier und da in Frage kommende Kürzung schon bestehender, die Gesamtdauer von 70 Tagen überschreitender Volksschulferien erhebliche Bedenken obwalten, so sieht der Minister einem begünstigten Verdict entgegen. Was die Lage der Ferien betrifft, so entspricht es mehrmals geäußerten Wünschen, wenn der Unterrichtsbeginn nach den Weihnachtstagen möglichst erst auf den 3. Januar festgelegt wird.

Wegen der Verteilung und der Lage der für die Sommer- und Herbstferien bestimmten 6 Wochen verbleibt es bezüglich der Städte mit höheren Lehranstalten bei der durch die Bundesratse vom 20. August 1898 und vom 2. Februar 1899 getroffenen Anordnung. Für die übrigen Schulorte hat die Verteilung der fraglichen Ferien auf die geeigneten Sommer- und Herbstzeiten und die Festsetzung des Beginnes der einzelnen Feriengruppen die örtlichen Bedürfnisse, insbesondere die wirtschaftlichen Verhältnisse der Bevölkerung sorgsam zu beachten und kann, bei der Berücksichtigung dieser Bedürfnisse und bei der Abhängigkeit gewisser wirtschaftlicher Arbeiten von der Witterung, weder für größere Bezirke gemeinschaftlich, noch für längere Zeit vorher erfolgen. Sie ist daher auf dem Lande und in Städten mit ländlichen Verhältnissen vom Landrat und dem Kreisamtsinspektor in gegenseitigem Einvernehmen und nach Anhörung der Ortsältesten vorzunehmen. Es versteht sich von selbst, daß von der Festsetzung oder der aus besonderen Gründen, z. B. wegen der Witterungsverhältnisse, notwendig gewordenen Verlegung der Ferien der königlichen Regierung rechtzeitig Anzeige zu machen ist. Wenn so bei Bestimmung der Sommer- und Herbstferien je nach den vorliegenden örtlichen Bedürfnissen die Zeit des Mühenbaues, der Feuerzeiten u. s. w. berücksichtigt und zugleich die Möglichkeit gewahrt wird, schon angelegte Ferien wegen Eintritts unvorhergesehener Verhältnisse ohne Verzug ausnahmsweise zu verlegen, so wird es gelingen müssen, die Befreiungen vom Unterrichte zu beschränken oder doch auf ein verhältnismäßiges Maß herabzumindern und die wünschenswerte Regelmäßigkeit des

Schulbetriebes zu erreichen. Zu letzterem Zwecke kann auch gestattet werden, daß zur Veranschaulichung landwirtschaftlicher Bedürfnisse während der arbeitsreichen Sommermonate der gesamte Unterricht an den Vormittagen ausgesetzt wird. Es für diesen dringender wirtschaftlicher Arbeiten ausnahmsweise Halbtagsunterricht zugelassen werden darf, ist in jedem einzelnen Falle unter Berücksichtigung der abzuwägenden besonderen Verhältnisse von der Schulaufsichtsbehörde zu entscheiden. Es ist jedoch dafür Sorge zu tragen, daß die Kinder der Oberstufe während dieser Zeit mindestens drei Stunden täglich, und auch nur an Vormittagen, unterrichtet werden.

* Zum Stand der sippischen Frage. Wie wir schon mitgeteilt haben, sind die in den letzten Tagen durch die Presse verbreiteten Nachrichten über angebliche schon im Schoße des Bundesrates getroffene Entschlüsse durchaus unbegründet. Es ist vielmehr nie einen Augenblick daran gedacht worden, den streitigen Fall einem aus deutschen Bundesrätern zusammengesetzten Gremium zu unterbreiten. Es ist auch nie beabsichtigt worden, die Entscheidung des Falles einem Schiedsgericht unter dem Vorhabe des Großherzogs von Baden vorzulegen. Ebenso ist nie davon die Rede gewesen, den Prinz-Regenten Nipold von Bayern um die Uebernahme des Vorsitzes zu bitten. Der Stand der Dinge ist nach Berliner Meldungen in Wahrheit vielmehr folgender: Der Reichsausschuß, dem der Kaiser völlig freie Hand gelassen hat, mußte sein Streben naturgemäß zunächst darauf richten, den nach dem Wortlaut der Verfassung unzweifelhaft zuständigen Bundesrat darüber erit zu sondieren, welche Stelle seinen Mitgliedern geeignet schein, die Entscheidung des Konfliktes in die Hand zu nehmen. Es erschien hierbei aus Gründen, die seiner näheren Erörterung bedürfen, einmal wünschenswert, daß ein solcher Beschluß des Bundesrates, wenn nicht einstimmig, so doch mit großer Majorität gefaßt werde. Und es erschien ferner notwendig, nach der Fassung dieses Beschlusses Sicherheit zu gewinnen, daß keine der beiden streitenden Parteien Protest gegen ihn erhebe. Angenblicklich sind die Dinge über dieses Stadium noch nicht hinausgediehen. Es ist also völlig verfrüht und haltlose Kombination, wenn behauptet wird, es werde wie im Jahre 1897 ein aus Mitgliedern des Reichsgerichts unter dem Vorhabe eines deutschen Bundesfürsten zusammengesetztes Schiedsgerichtshof berufen werden. Darüber besteht allerdings im Bundesrat kaum eine Meinungsverschiedenheit, daß die Kronfolagefrage einer rechtlichen Erledigung bedarf, da die Frage der Successionsfähigkeit des Grafen Leopold zur Linie in jenem Spruch vom Jahre 1897 abschließend offen gelassen wurde. Auch der bayerischen Regierung ist zur Stunde nicht das Bewußtsein von der Absicht bekannt, den Prinz-Regenten Nipold zur Uebernahme derjenigen Rolle zu bewegen, die im Jahre 1897 der König Albert von Sachsen inne hatte. Es ist nach dem Naturell des greisen Regenten auch wenig wahrscheinlich, daß er diese Rolle, vorausgesetzt, daß sie ihm angeboten würde, je akzeptierte, ganz abgesehen von seinem gegenwärtigen lebendigen körperlichen Zustande.

* Veranlassungen. Die Perogon Gacille zu M. edlen. burg (taunusländisch Gacille, nicht Gacille), Braut des Kronprinzen, welche von Berlin kommend, im Schloße Charlottenburg ein, wird mit großer Aufmerksamkeit beobachtet. Bekanntlich der Herzog von Gones in Sibirien zum Besuche ihrer Mutter, der Großherzogin Anastasia, sind Bestimmungen noch nicht getroffen.

* Aus Bayern. Der Ritter des Finanzministers Freiherr v. Nibel wird nach dem „B. Z.“ vom Prinz-Regenten in einem außerordentlichen Handbriebe genehmigt. Da Freiherr von Nibel bereits alle kaiserlichen Auszeichnungen besitzt, so überläßt ihm der Prinzregent einen silbernen Zerkowalski. Mit der interimslichen Führung der Geschäfte des Finanzministeriums wurde Staatsrat v. W. angestellt. — Als Nachfolger Nibels wird auch der Ministerialrat im Ministerium des Innern Dr. Nag von Froebitz genannt.

* Aus der Marine. Der durch die Kollisionskatastrophe von 1898 und 1900 geführte Vizeadmiral von Flotte emeritus, die gewöhnlichen Fortschritte der Technik auf dem Gebiete der Maschinen und Spezialmaschinen andererseits stellen immer höhere Anforderungen an Wissen und Können nicht nur der Seeoffiziere, sondern auch des zur Bedienung der Maschinen und Waffen berufenen Personals. Die früher Besatzungen, Seemanns- und Zerkowalski-erwähnte Seeoffizierschule wurde aus diesem Grunde erheblich erweitert. Am 1. Oktober 1901 wurde in Wilhelmshaven eine besondere Marine-ingenieurschule für den Unterricht des für die höhere Ausbildung bestimmten Maschinenpersonals errichtet, die zwar gegenwärtig nur der Defensivschiffbau, verbunden mit einer noch bald von ihr getrennt werden dürfte. Zunächst ist zur Ausstattung eines tüchtigen Artilleriepersonals die Errichtung einer Artillerieschule in Aussicht genommen. Nach Vollendung der Sonderburger Marineartillerieschule nämlich im bisherigen Lehrplan der auf die Artillerieausbildung kommenden Geschützführer einschließlichen Veränderungen treten, durch die eine noch bessere Ausbildung in der Bedienung der Schiffartillerie möglich wird. So wird mit Hilfe der in der Marine bestehenden Schulen ein Personal herangebildet, das an Leistungsfähigkeit von feiner fremden Marine herangebildet. — Der Kaiser hat am 2. November, der als Neutau C auf der Besatzung im Bau begriffen ist, bringt eine weitere Vergrößerung des Depoziments. Während der große Kreuzer „Prinz Heinrich“ ein Depoziment von 8930 Tonnen hatte, wurde es bei „Reichard Karl“ und „König Adalbert“ auf 9050 Tonnen und bei den noch im Ausbau befindlichen Kreuzern „Blau“ und

„Jahr“ auf 5000 Tonnen erhöht. Für den Neubau C ist ein Depolement von 10 000 Tonnen vorgesehen, womit sich gleichzeitig die Aufnahme auf 14 Millionen Mark erhöht. Dieses größere Depolement ermöglicht auch eine stärkere Armierung der Rängefreier. Es wird, wie der „Donaukur.“ meldet, demnächst nach ein gültiger Rängebau in diesem gleichen Umfang in Auftrag gegeben.

* **Kein Gouverneurwechsel in Deutsch-Ostafrika.** Wie auch die „N. v. A.“ an maßgebender Stelle erfährt, sind die Heftungsmedlungen von einem in Deutsch-Ostafrika bevorstehenden Gouverneurwechsel unzutreffend. Der Gouverneur Graf von Sögen wird nach Ablauf seines Heimatsurlaubes wieder nach Afrika zurückkehren. Es erhebt sich damit die in der Presse mehr oder weniger deutlich aufgetauchten Kombinationen, daß Graf von Sögen demnächst zu Höherem berufen sei.

* **Der erwartete preussische Schulgesetzentwurf** wird dem Landtag nach der „Nat.-Ztg.“ erst nach Neujahr zugehen.

Heber ein **Kortierereinnahmen** verhandelt Preußen, wie bereits gemeldet, nicht nur mit Preußen und Braunschweig, sondern auch mit dem Reich und dem Deutschen Reich. Die Verhandlungen nehmen einen glatten Verlauf, wenn schon sich zur Zeit noch in keiner Weise absehen läßt, welche Bundesstaaten ihrer Kortierer eingehen lassen bzw. einer Kortierer-Gemeinschaft beitreten werden. Die wichtigsten Medlungen sind, die nachfolgend angeführt sind.

* **Stenographengemeinschaft zwischen Preußen und Mecklenburg:** Eine Schwestern-Gesellschaft in den „Hamburger Nachrichten“ erklärt für und nicht gegen, daß der mecklenburgische Landtag und die mecklenburgische Regierung dem Antrag auf Einführung einer Stenographengemeinschaft zwischen der mecklenburgischen Staatsbahn und Preußen zustimmen werden, wenn gleich einstufige Beschlüsse eintreten.

* **Stenographen:** Bei der Stenographen-Vereinigung für das Stenographen-Verbande des alten und besetzten Grundbesitzes des die vier Kreise Arnswalde, Friedeberg, Königsberg und Soldin umfassenden Landbesitzes Reimar (Soldin) wurde an Stelle des verstorbenen Kammerherrn v. Brand-Kaufmann der Oberstmann v. Brand-Wipzig gewählt.

* **Der Professoren-Ziel der Oberlehrer.** Der Kultusminister hat bestimmt, daß bei Aufstellung der Stellen für die Oberlehrer an höheren Lehranstalten für die Verleihung des Charakters als Professor seitens der Provinzial-Schulkollegien folgende Gesichtspunkte maßgebend sein sollen. In erster Linie ist die Reifeprüfung, an der die Oberlehrer der höheren Lehranstalten zur Charakterisierung als Professor vorzuführen sind, maßgebend. Das Datum der Anstellungsfähigkeit. Dabei kommen jedoch namentlich folgende Einschränkungen zur Anwendung: a) In Abzug kommen die Zeiten, während welcher ein anderer Beruf ausgeübt wurde, b) die Zeit, während welcher ein anderer Beruf ausgeübt wurde, c) die Zeit, während welcher ein anderer Beruf ausgeübt wurde, d) die Zeit, während welcher ein anderer Beruf ausgeübt wurde.

* **Für Kreisärzte.** Nach einem im Einvernehmen mit dem Minister des Innern ergangenen Erlaß des Kultusministers haben die in § 24, Absatz 1 bis 3 der Dienstvorschrift für die Kreisärzte vom 23. März 1901 enthaltenen Bestimmungen über die gesundheitliche Befähigung der Schulen, auch auf Erziehungsanstalten und Einrichtungen, welche ähnliche Ziele wie die bezeichneten Schulen verfolgen, namentlich auf Fürsorge-Erziehungsanstalten, sinngemäße Anwendung zu finden.

* **Nach den Versicherungsanstalten.** Nach der im Reichsversicherungsamt getätigten Zusammenstellung, welche aus den Mitteilungen der Berichte der Versicherungsanstalten und der zugehörigen Kassenentwürfen besteht, betrug die Zahl der seit dem 1. November 1891 bis einschließlich 30. September 1904 von den 31

versicherungsanstalten und den neu voranbesandenen Kassenentwürfen benötigten 3 111 896 Stellen 1 180 896 St. Davon sind infolge Todes oder Auswanderung des Versicherten, Wiedereintritt der Erwerbsfähigkeit, Beginn von Unfällen oder aus anderen Gründen 417 023 St. weggefallen, infolge am 1. Oktober 1904 728 873 St. liefen gegen 705 574 St. am 1. Juli 1904. Die Zahl der während des Jahres 1904 benötigten 3 111 896 St. betrug 424 274 St. Davon sind infolge Todes oder Auswanderung des Versicherten oder aus anderen Gründen 275 996 St. weggefallen, infolge am 1. Oktober 1904 148 816 St. liefen gegen 150 801 am 1. Juli 1904. **Ratensentwürfen** wurden seit dem 1. Januar 1900 39 765 besetzt. Davon sind infolge Todes, Wiedereintritt der Erwerbsfähigkeit oder aus anderen Gründen 23 816 weggefallen, infolge am 1. Oktober 1904 15 979 St. liefen gegen 15 384 am 1. Juli 1904. **Vertragserstattungen** sind bis zum 30. September 1904 bewilligt: a) an weibliche Versicherte, die in die Ehe getreten sind, 1 160 896 gegen 1 128 317, b) an verheiratete Personen, die durch einen Unfall dauernd erwerbsunfähig im Sinne des Unfallversicherungs-Gesetzes geworden sind, 2581 gegen 2373, c) an die Hinterbliebenen von Versicherten 253 864 gegen 245 759, zusammen 1 417 343 gegen 1 376 449 bis zum 30. Juni 1904.

Unfall.

Frankreich.

Der „Gaulois“ veröffentlicht eine lange Reihe von Namen von Offizieren, die, wie es heißt, aus der Liste zur Erlangung der Ehrenlegion gestrichen worden sind, obwohl sie alle Bedingungen sowohl in bezug ihrer Führung, als auch ihres Alters zum Erwerb der Ehrenlegion vollständig erfüllt haben. Das Blatt weist weiter auf die Namen der Offiziere, die von Generalstab zum Oben vorgeschlagen worden sind. Es bleibt dahingestellt, wie weit die Angaben des Blattes auf Richtigkeit beruhen.

Entlohnung.

Widgin, der des Attentatsverdächtige Bisepfarrer des „Grand Orient de France“, hat Frankreich heimlich verlassen.

Berlin.

Stuttiger Zusammenstoß. Die „Prograbitel-Revue“, ein über die Vorformel in Macebonen gut unterrichtetes Blatt, meldet von einem stützigen Zusammenstoß zwischen bulgarischen Banden und Leuten des jetzigen Fürstentums Wlago in Bosnien. Diegeteils gab es viele Tote und Verwundete. Der bulgarische Führer Cuzaretski soll schwer verwundet sein.

Verhandlungen.

Schiedsverträge. Staatssekretär Hay unterzeichnete den Schiedsvertrag mit Frankreich und wird demnächst gleiche Verträge mit Italien und der Schweiz abschließen.

Ungarn.

Rebellen. Auch Zaroch wird gemeldet, daß die Rebellen durch die Kanonen, über die der Weg verlegt, vertrieben worden sind, nachdem sie sehr viele unglückliche Soldaten und zuletzt noch zwei arabische Bettler getötet hatten. Die Rebellen sind in Rabat aus, wo die bischöflichen Jantzenen Schicksal sich den Rebellenstimmern angeschlossen.

Der Krieg in Ostafrika.

Der russisch-englische Zwischenfall.

Die wichtige Mitteilung, die das englische Ministerium des Meeres am Dienstagabend über die Abreise der russischen Flotte aus Vigo bekannt machte und die in Nr. 516 der „Nat.-Ztg.“ mitgeteilt ist, beweist deutlich, daß alle Lügenhaftigkeit und sensationelle Gerüchte, die am Montag in London zirkulierten und die Verwirrung auftrugen, vollständig grundlos gewesen sind. Ein Telegramm aus Vigo berichtet bereits von tatsächlichen ausgedehnten Feindseligkeiten zwischen der russischen und der britischen Flotte. Das ganze Gerücht beruht offenbar auf Mißverständnissen der Erklärung Balfours in Southampton, worin er sagte, die russische Regierung habe die Festhaltung des Teiles der baltischen Flotte beschloßen, der in die Nordsee-Affäre verwickelt sei, um die schuldigen Offiziere herauszufinden. Viele aber nahmen an, Balfour habe gemeint, die baltische Flotte solle in Vigo bleiben, bis alles geregelt sei. Daher erliefen

die Nachricht, daß die russische Flotte doch aus Vigo abgefahren sei, als ein Berichtigungsbogen. Die Tatsache jedoch, daß vier russische Offiziere in Vigo festgehalten worden, beweist, daß Russland seine Verbindungen nach Afrika erfüllt hat. Die britische Regierung und der russische Vorkämpfer bemühen sich für die Geheererei und alarmierenden Gerüchte. Beide Regierungen seien mit Festlegung der für die Unterdrückung der Kommission bestimmten Einzelheiten beschäftigt; eine schnelle und befriedigende Abwicklung der Angelegenheit sei sicher zu erwarten.

Unter diesen Umständen erweist sich folgende Meldung des „Berl. Ztg.“ als ein ganz richtiges Geschick: London, 2. Nov. Sehr demnächstige Nachrichten kommen von Gibraltar, die Schritte im Späten haben Bericht erhalten, sich bereit zu halten und man behauptet ferner, klar zum Gesicht zu machen. Diese Maßregel wurde ebenfalls nur ergriffen, weil man fürchtete, daß die russische Flotte, die gegen Morgen Vigo verlassen hat, angeblich um Schiffsabgaben vorzunehmen, nicht dahin zurückzukehren könnte. Die „Berl. Ztg.“ glaubt Grund zu der Annahme zu haben, daß der russische Admiral bei englisch-russische Kriege ebenfalls einem alten Stadium gefählich nahe gebracht hat. Graf Benckendorff besuchte gestern Nord-Randonnee nach am späten Nachmittag und Ballout konferierte mit Lord Selborne und Admiral Fisher.

Wiel selten im letzten noch folgende Telegramme mit: Paris, 2. Nov. Nach einer Zusammenkunft aus Vigo verweigerte ein Teil der Besatzung des ehemals deutschen Kolstenampfers „Albatros“ den Dienst und wurde durch spanische Leute ergriffen. In Coruna trat der ungarische Kolstenampfer „Attila“ ein, der wegen Habarie vom französischen Kolstenampfer „Caroline“ eskortiert werden mußte. Jeder dieser Dampfer hatte 4000 Sten Kisten für die russische Flotte geladen.

Paris, 2. Nov. Man glaubt, daß das Protokoll, das die Kompetenz der Hull-Kommission regeln soll, heute unterfertigt wird. Unter den Experten, die der Kommission mit beratender Stimme beigegeben werden, nennt man außer dem russischen Hauptmann von Marten und dem Franzosen Renault noch zwei andere Autoritäten, die an den Beschlüssen des Haager Kongresses teilnahmen.

Paris, 2. Nov. Wie aus Petersburg gemeldet wird, hat der Zar den französischen Vorkämpfer in Paris beauftragt, die russische Freundschaftsbeziehungen seit dem Zwischenfall von Hull auszusprechen. Des weiteren wird die Nachricht von einem russisch-französisch-deutschen Bündnis bemerkt; zwischen Rußland und Deutschland sind keinerlei Vereinbarungen getroffen, wenn auch die Beziehungen beider Staaten freundschaftlicher Natur seien und durch das herrliche Verhältnis beider Staatsoberhäupter eine Stärkung erhalten hätte.

Petersburg, 2. Nov. Die Nachricht des „Welt Journal“, daß ein dänischer Kapitän englische Fischkisten, mit Japanern besetzt, in der Nordsee gefangen habe, hat allgemeines Aufsehen hervorgerufen. Die „Monaco Evening“ bemerkt, ein japanischer Kapitän gegen England, worin erklärt wird, die Engländer seien die gewöhnlichen Feinde Rußlands.

London, 2. Nov. Die japanische Grenzschiff macht bekannt, daß die für den Austausch des Justizministeriums von Japan in den Unterteil sein japanisches Torpedoboot befinden habe. — Der Enqueteauschuss wird voraussichtlich in Paris zusammenzutreten.

Nachruhm.

Der „Daily Express“ erzählt aus Kronstadt von letzten einer „nicht auszusprechenden Autorität“, daß während des Aufenthaltes der russischen Flotte in den Stetten von Kronstadt ein Bienenstock von zehn Matrosen der Reserve wegen verlassener Deformation, um ein Exemplar zu faturieren, erschossen wurden. „Die Deformationen nahmen, so schreibt das Londoner Blatt, dem freilich nie förmlich zu trauen gewesen ist, so überhand, daß sich die Militärbehörden zu diesem bescheidenen Mitleid genötigt sahen. Am Abend der Schießerei errichtete die Militärbehörde, die infolge des unglücklichen Zufalles der Offiziere trauern und brutal gefandacht wird. Man behauptet in Kronstadt, daß sich infolge dieses Vorfalls aller Mannschaften in dem Zustande unvollständiger Weisheit befinden. Der Befehl an Marineoffizieren ist, daß die Berichte im fernsten Falle nicht auszusprechen sollen, man sich genötigt gefühlt hat, Offiziere der Kauffahrtsmarine anzuweisen, die keine förmliche Tötung verüben sollen, sich nach dem fernsten Dienst bringen zu lassen. In Kronstadt sucht man eine neue Flotte aus den ältesten Schiffen zusammen.“

Gerettet.

Gummersole von Paula Kallwey.

Zagelang hat ein fern herberiebender Regen die Natur in einen dichten grauen Schleier gehüllt. Die sonnigen, lachenden Herbstwälder scheinen ihre Herrschaft endgültig dem rauhen Wettergote abgetreten zu haben, der die Menschen in die Zimmer bannte und mit Schindludt der vergangenen Zeiten gedanken ließ. Trodem hatte er es nicht so ernst gemeint — vielleicht sollte es sogar nur eine Warnung an die leichtfertigen Menschenfinder sein, keines Falls nicht ganz zu verweisen, denn heute hatte er sich einmal der Regierung begeben und das Gesperr dem Sonnengotte überlassen, der mit seinen Strahlen alles, was überhaupt mit ihm in Verbindung kam, gleichsam vergoldete. Nach langer Zeit, nach trübem, dunklen Regentagen ein Herbstmorgen mit seiner ganzen Schönheit und Lieblichkeit, obgleich dem Kalender nach das Weihnachtsfest nicht mehr allfern war. Was konnte man da beseres tun, als hinauszuwandern in die freie Gottesnatur und sich der herblichen Wohlthat zu erfreuen, ob vielleicht binnen kurzem eine dicke, weiße Schneedecke neidlich verhielte, woran sich jetzt das Auge des Naturfreundes noch erquidete.

Auch in der Welt des Dr. Karsten, eines stillen, klugen Herrn Ende der dreißiger Jahre, tauchten ähnliche Gedanken auf, als er von seinem Schreibtisch aus heute hatte er sich nicht in sein stiller Studierzimmer laden ließ. Darum schenkt die Arbeit beiseite gelassen und hinaus in den herblichen Wald. Kaum eine Viertelstunde später eilte denn auch der Doktor dem nahen Bahnhofe aus, um von hier aus den Zug zu besteigen, der ihn binnen weniger Minuten hinausführte aus dem Gebiete der Großstadt mit ihrem rastlosen Götten und Treiben, in die stille Gottesnatur. Bald lag der Wald vor ihm mit seinem tiefen, anhaltenden Schweigen. Von Wäldern und Erlen fällt leise das herblich gefärbte Laub, geräuschlos fliegen sich die sanft herberiebenden Blätter zu einem dichten Teppich, der die fröhliche Muttererde gleich einer wärmenden Hülle umgibt. Und über all dieser Pracht lastet verlockend die Sonne.

Ein Tag wie gelöst, um für das große Werk, das der Gesetze plant, neue Gedanken zu sammeln und sich zu vertiefen in angestrengtestem Grübeln und Sinnen. Bald ließ der Doktor ein rüttiger Fußgänger, die wenigen Wälder und Wäldchen hinter sich, die am Eingang des Waldes, nahe der Bahnhüter, errichtet waren. So

schritt er denn vorwärts, des Weges nicht achtend, nur immer den Wäldern und Ideen nachhängend, die sein ganzes Interesse in Anspruch nahmen.

Stundenlang mochte er wohl so gewandert sein, als ihn die allmählich hereinfindende Dämmerung, die sich im Walde ja besonders früh bemerkbar macht, aus seinem Grübeln emporfahren ließ und ihn zur Wirklichkeit zurückbrachte. „Bombement, wo mag ich wohl hingetaten sein“, philosophierte er, den blonden Schmirrbart streichend. „Zeit wird's hohe Zeit, daß ich an den Wäldern denke, denn allein im Wäldern in diesem stillen Walde — hier, es gefällt mir bei dem bloßen Gedanken! Besonders bei der Liederlichkeit, die immer mehr in der Kleinfahrt überhand nimmt. Unglückliche Worte, entlohene Gesänge, was weiß ich, was die Zeitungen da alles tagtäglich vermelden. Sapperment, taucht da nicht gar so eine verdächtige Gestalt in dem Dickicht auf!“

Der etwas kurzfristige Gelehrte zog sein Glas aus der Tasche, setzte es auf und begann den sich Wäldern verstoßen zu muttern. Und was sein Auge da erblickte, ließ ihn vor Schreden bis ins Innere erbeben. Eine kräftige, gedrungene Gestalt, das Gesicht von einem langen, verwilderten Warte umgeben, in der Hand einen dicken Knostoff, näherte sich ihm mit großer Eile, und ließ, besonders in Hinblick auf die mehr als reduzierte Kleidung, das Schlimmste für den kommenden Augenblick ahnen und befürchten.

„Was tun?“ überlegte der erschrockene Doktor. „Das einzige Mittel ist, umfange den Weg fortzuführen, vielleicht, daß dann der Kerl sich nach einer anderen Richtung wendet.“

Gedacht, getan. Karsten schritt in seinem gewöhnlichen Tempo vorwärts, im Stillen hoffend, die Strecke zwischen ihm und seinem unheimlichen Gefährten zu vergrößern. Vorläufig mochte er es noch nicht, sich umzuwenden, um dadurch nicht die Aufmerksamkeit des anderen auf sich zu ziehen.

Die Dämmerung war inzwischen intensiver geworden, so daß das Auge nur noch mit Mühe die einzelnen Gegenstände zu unterscheiden vermochte. Nun konnte man es getroffen einmal tunen, sich umzuwenden, der Doktor blieb einen Augenblick stehen und warre angehen in die zunehmende Dunkelheit, dabei konnte er noch deutlich, wie er auch nur in den Umrisse erkennen, wie sich die „Wassermannsche“ Gestalt ihm näherte.

Ob er es wohl auf mein Leben abgesehen hat? Oder

ob ihm meine Geldbörse so verlockend dünkt? Die paar Kröten werden ihn auch nicht glücklich machen. Aber gutwillig überlassen will ich ihm doch nicht. Kommt es zu einem Kampfe, so soll er mich gewappnet finden! Dabei streckte der Doktor drohend die Faust in die Luft. Doch ist es jedenfalls ratloser, wenn man es nicht zum äußersten kommen läßt, deshalb will ich lieber meine Schritte verdoppeln. Vielleicht gelingt es mir, den rettenden Hofen in Gestalt des Bahnhofes zu erreichen, ehe der Wälder mich eingeholt hat.

Diesen Orientiert legte der Gelehrte seinem Bedränger in Gedanken schon bei, während er seine Gangart bis an die Grenze des Menschlich-möglichen anspannte. Von Zeit zu Zeit schaute er sich um, doch immer blieb die Entfernung zwischen ihm und seinem Verfolger dieselbe, ja, es schien dem gungfähigen Doktor, als wenn sie sich höchstens noch verringert hätte. Da die Dunkelheit inzwischen den letzten Schimmer des Tageslichtes noch verdrängt hatte, beschloß Karsten, ein letztes Mittel zu versuchen. Galt auch dieses nicht, dann mochte Gott ihm gnädig sein. Er begann mit dem ganzen Aufgebot aller ihm noch zur Verfügung stehenden Kräfte einen Laufschritt anzuschlagen, der ihn doch sicher seinem Gegner entziehen lassen mußte. In einem Tempo, dessen Schnelligkeit nur ihn und wieder durch eine hervorragenden Baumwurzel oder einen im Wege stehenden Stamm gebremst wurde, führte der Doktor dahin, kaum noch eines klaren Gedankens fähig. Das Herz klopfte ihm zum Herzergehen, seine Wälder vibrieren, während trotz der Dunkelheit die hellen Abendsternen glanzvoll über den Stern verließen. Dabei schien es ihm, als würde die Schritte hinter ihm immer näher klingen. Und noch immer nichts vom Bahnhofe zu sehen! In seiner fieberhaft erregten Phantasie malte sich der Doktor die Aufregung aus, die wieder die Bewohner der Gungfähigkeit erregen würde, wenn die Zeitungen am morgigen Abend in gelaperten Leitern den Raumbord verkindeten, der sich im Dunkel der Nacht in dem nahen Stadtwald, dem so beliebten Ausflugsort der Großstädter, zugegraten hatte: „Ein Herr, Ende der dreißiger Jahre, hochgewachsen, mit blonden Haaren und starkem blonden Schmirrbart, nach Ausweis seiner in der Briefschleife vorgefundenen Papiere den Namen Graf Karsten führend, seines Standes Dr. phil., wurde in dem Wäldern der G-Stadion ermordet und beraubt aufgefunden. Der Mörder, von dem bis jetzt noch keine Spur vorliegt, ist sicher schuldig geboren.“ So oder ähnlich würde die sensationelle Nachricht lauten, die morgen durch alle

